

Transport 1.8.1946

S. 111 + 112 + 113 + 114 + 115 + 116 + 117 + 118 + 119 + 120 + 121 + 122 + 123 + 124 + 125 + 126 + 127 + 128 + 129 + 130 + 131 + 132 + 133 + 134 + 135 + 136 + 137 + 138 + 139 + 140 + 141 + 142 + 143 + 144 + 145 + 146 + 147 + 148 + 149 + 150 + 151 + 152 + 153 + 154 + 155 + 156 + 157 + 158 + 159 + 160 + 161 + 162 + 163 + 164 + 165 + 166 + 167 + 168 + 169 + 170 + 171 + 172 + 173 + 174 + 175 + 176 + 177 + 178 + 179 + 180 + 181 + 182 + 183 + 184 + 185 + 186 + 187 + 188 + 189 + 190 + 191 + 192 + 193 + 194 + 195 + 196 + 197 + 198 + 199 + 200

Verlagspostamt München 4



Ascher Rundbrief



Folge 14

21. Juli 1956

8. Jahrgang

Die Heimat ruft uns!

Bald wird es nun wieder so weit sein. Die Landsleute aus dem Kreise Asch werden sich aufmachen, um in Heimatsnähe ihre Heimatstreu erneut zu bekunden. Die Heimattage in Selb vom 10.—13. August sollen und werden wie ihre Rebauer Vorgänger wieder Tausende von Landsleuten zusammenführen. Wer immer es ermöglichen kann, dabei zu sein, der sollte es auch wirklich tun. Er wird nachhaltige Erlebnisse mit zurück in den Alltag nehmen.

Noch einige technische Hinweise:

1. Der Festausschuß wird einen kurzgefaßten FESTFÜHRER vorbereiten, der beim Treffen um 10 Pfennige zu haben sein wird. Er wird u. a. die TREFFPUNKT-LOKALE der einzelnen Heimatgemeinden enthalten, da diese wegen der Kürze der Zeit — und weil bisher nur wenige Gemeindebetreuer ihre diesbezüglichen Wünsche geäußert haben — im Rundbrief nicht mehr veröffentlicht werden können. Nochmals werden die Gemeindebetreuer ersucht, nach den früheren Erfahrungen eine ungefähre Teilnehmerschätzung aus ihrer Gemeinde mitzuteilen u. zw. nünmehr direkt an den Bearbeiter dieses Referates, Lm. Franz Zuber, Drogerie, Baderhof 5.

2. DER FESTZUG soll den äußeren Höhepunkt des Treffens bilden. Er wird in einem Gegenzuge geführt werden, sodaß auf diese Weise die ganze Teilnehmerschaft einander begrüßen kann. Es wird dringend gebeten, am Festzuge teilzunehmen! Wer nicht in den einzelnen Heimatgruppen mitmarschiert, die erfahrungsgemäß geschlossen beisammen sein werden, der möge sich in seine Heimatgemeinde einreihen. Es werden zu diesem Zwecke Tafeln mit den einzelnen Ortsnamen vorbereitet, die dann im Festzuge den Heimatgemeinden vorangetragen werden. Nochmals wird auch die dringende Bitte ausgesprochen, daß alle Trachtenbesitzer im Festzuge in Tracht mitgehen. Es soll möglichst auch ein Festwagen mit Trachten gestellt werden. Wer verlässlich in Tracht erscheint, der möge dies dem Festausschuß (Selb, Flüchtlingsamt) raschest mitteilen, damit ein solcher Trachtenwagen vorbereitet werden kann.

3. Karten für die beiden HEIMATABENDE (Freitag und Samstag) in der Turnhalle mögen tunlichst schon im voraus bestellt werden u. zw. ebenfalls beim Festausschusse. Der von Lm. Rektor Martin gestaltete Heimatabend wird etwa 2 1/2 Stunden dauern und in seinem Hauptteile Szenen aus der Geschichte von Asch darstellen.

4. Die FEIERSTUNDE am Sonntag vormittags 10 Uhr im Lichtspielhaus geht bei freiem Eintritt vor sich. Sie steht im Rahmen des „Tages der Heimat“. Ihr Sprecher ist, wie schon mitgeteilt, Lm. Otto Zerlik. Wer eine besinnliche Stunde inmitten des Wiedersehensfestes erleben will, der versäumt diese besondere Veranstaltung nicht!

Für den Festsonntag merkt sich daher jeder vor: Nach den Gottesdiensten, in denen für die Protestanten Lm. Pfarrer Alberti, für die Katholiken voraussichtlich Lm. Kooperator Reiß predigen wird, werden die Landsleute nur

Die Elendstransporte in die Sowjetzone

Die Vertreibungstransporte in die sowjetische Besatzungszone sind bis heute sehr selten in den heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen erwähnt. Im entstehenden Zyklus der Nachkriegstragödie soll nun diesen besonderen Unglückstransporten breiterer Raum gegeben werden.

Der erste von Asch in die Sowjetzone dirigierte Transport wurde im „Achser Rundbrief“ bereits erwähnt. (Folge 12 vom 23. Juni, 13. Transport, Ziel Thüringen). Meines Wissens verließen Asch dann noch vier Transporte, die in das sowjetische Besatzungsgebiet eingeschleust wurden. Der zweite Zug, der diese große Enttäuschung erlebte, verließ am 22. Juli 1946 Asch. Die Einweisung in ein Quarantänelager erfolgte nach langer Fahrt im Städtchen Annaburg. Nach 14tägiger Lagerzeit verteilen sich die Insassen in das Gebiet des Kreises Liebenwerda und ins Vogtland, (z. B. Crimmitschau), das von vielen Landsleuten wegen der Textilindustrie bevorzugt wurde. (Über diesen 2. Sowjetzonentransport lassen wir anschließend Teilnehmer zu Worte kommen. Die Schriftleitung).

Der 3. Sowjetzonentransport mußte Asch am 1. August 46 verlassen, der vierte folgte anfangs September in das Gebiet Zeitz/Altenburg und als fünfter, mit besonderen Ausnahmen, bei dem auch die Möbel mitgenommen werden durften, wäre der sog. Antifa-Transport nach Berlin vom November 46 zu erwähnen.

Der Transport vom 1. August soll nachstehend beschrieben werden:

Transport 1. 8. 1946

Nachdem bereits 100 Ausgewiesene Asch in Richtung Osten verlassen hatten, verstärkte sich das Gefühl immer mehr, daß mit weiteren Transporten in die sowj. Zone zu rechnen sei. An jenen Julitagen war wohl alles auf den Beinen, um beim Austreibungsamt in der Bachgasse die Austreibungsbeehle selbst abzuholen, nur um zu vermeiden, von einem Elend in das andere zu kommen.

Über die nahe Grenze und durch den Rundfunk wurden ja damals Dinge über die Sowjet-Zone bekannt, die jedem von den dort herrschenden Zuständen abschreckte. Da waren die nie stillstehenden Demontagen der Betriebe, die Vergewaltigung und die große Hungersnot.

Am Vormittag des 23. 7. 1946 erhielten wir auf eigene Initiative unsere Ausweisungsbeehle für 8 Familienmitglieder.

Am selben Tage noch übergaben wir unser Geschäft an einen tschechischen Nationalverwalter, der sehr gnädig mit uns verfuhr. In der kommenden Nacht wurde von drei Haushalten eifrig gepackt. Mutter und Schwester

noch zweimal „offiziell“ in Anspruch genommen: Bei der Feierstunde am Vormittag und beim Festzug am Nachmittag. Die ganze übrige Zeit steht ihnen zur freien Verfügung, wobei wohl besonders der Autobus-Pendelverkehr an die verschiedenen Grenzpunkte in Anspruch genommen werden wird.

nähten große Säcke, mein Bruder schrieb die vielen Schilder, die dann daran befestigt wurden. Zu dieser Zeit hatte es sich bereits herumsprochen, wie es am besten sei, mit den wenigen Habseligkeiten vor den Gewalthabern zu erscheinen. Schuhe, Anzüge und alle Paardinge wurden sorgfältig getrennt in verschiedenen Säcken untergebracht. Und was noch an neuer Wäsche zu Hause war, denn das meiste befand sich ja, auf Pascherwegen nach Bayern gebracht, bereits an sicherem Ort, wurde zerknittert, verdreht und unansehnlich gemacht. Dann stopften wir die Säcke voll mit allem Hausrat, nur um ein rechtes Kunterbunt zu erreichen. Dies und jenes sollte mitgenommen werden, und manchmal stand man vor Rätseln, was nun wirklich notwendig sei. Zum Ende zeigte sich alles unentbehrlich und als wir unsere Bündel und Packen mit einer Waage kontrollierten, ergaben sie ein Gewicht das weit über den gestatteten 400 kg (pro Kopf = 50 kg) lag.

In dieser Aufregung verging die Zeit wie im Fluge und als der Morgen graute, hatten wir kein Auge zugetan. Es hat damals so sein müssen, sonst wären mehr Tränen geflossen und alle hätten sich das bißchen übriggebliebene Leben gegenseitig schwer gemacht.

Am 24. Juli 1946 vormittags 11 Uhr nahmen wir Abschied von den noch verbliebenen Bekannten und von der Wohnung. Auf einem großen Pferdewagen lag unser Hab und Gut aufgeladen. Wir fuhren zum Askonas. Nicht allein waren wir dorthin, unterwegs reihte sich so mancher rollende Unglückshaufen ein. Die Sonne brannte, sie meinte es wirklich gut mit uns. Drei Stunden harreten wir mit unserem Gepäck vor den Untersuchungs-buden. Als wir an die Reihe kamen, füllte man gerade einen neuen Transport auf. Die kontrollierenden Tschechen waren zu dieser Zeit bereits stark betrunken und wir wußten nicht, wie wir uns auf sie einstellen sollten. Nach einer weiteren Stunde lag auch das hinter uns. Die Erfahrungen dabei waren unterschiedlich. Wir selbst hatten Glück gehabt, es wurde uns nichts weggenommen. Trotz des traurigen Augenblicks freuten wir uns darüber wie die Kinder. Die erste Etappe schloß mit dem unangenehmen Läusepuder.

Als Hilfsarbeiter im Askonas waren damals noch die Tell-Internierten eingesetzt, die den Vertriebenen hilfreich zur Seite standen. Man trennte uns von unserem Gepäck, das in großen Lagerräumen, mit den Transportgruppennummern versehen, untergebracht wurde. Mit dem verbliebenen Handgepäck wartete der für den neuen Transport vorgesehene Teil bis 18 Uhr. Es dämmerte schon, als wir in langem traurigem Zuge den Anger abwärts zum Schießhaus marschierten. Auf diesem Leidensmarsch kam einem erst voll zu Bewußtsein, was man mit uns trieb. Die wenigen Passanten, denn um diese Zeit waren die Straßen von Asch schon leer, sahen uns verzweifelt nach. Unsere Haltung glich einem Schweigemarsch. Am Ziel angelangt, verstaute man nach Anweisung der tschechischen Bewachung die etwa 250 Menschen in verschiedene Räume des

Schießhauses und die Nacht wurde auf Strohschütten verbracht. Am nächsten Vormittag ging es den Weg zum Askonas zurück und unser Haufen wurde in den 4. Stock verwiesen, wo wir für sieben Tage auf Holzpritschen kampierten. Während dieser sieben Tage ging es ins andere. Die Verpflegung war sehr schlecht. Auf irgendein Ausweispapier verpaßte man uns den benötigten Stempel „z CSR odsunut — Moving from CSR — Aš — 1. 8. 1946“. Jede Person erhielt den Hohnzins von 500 Reichsmark.

Bis zum 30. 7. kamen noch täglich mehr Menschen mit ihren Habseligkeiten hinzu, so daß am 1. August vormittags etwa 1200 Vertriebene aus Asch, Wernersreuth, Nassengrub, Thonbrunn, Haslau und anderen Gemeinden mit ihrem Gepäck in die am Ascher Hauptbahnhof bereitstehenden Güterwagen verladen wurden. Bei der Verladung erhoben sich erneut die Fragen nach dem Wohin, denn die Waggonen trugen alle Hammer und Sichel, sowie die Aufschrift „UdSSR“. Die von uns befragten tschechischen Funktionäre traten den Gerüchten, es gehe in die Sowjetzone, mit der ausdrücklichen Behauptung entgegen, dieser Transport sei der letzte nach Westdeutschland. Sie setzten eine Lüge als Schlußpunkt hinter ihre sonstigen Schandtaten.

Um 13 Uhr rollte der Zug an. Es gab Tränen über Tränen. In Franzensbad wechselte die Lok an das Ende des Zuges. Noch immer war der Umweg über Tirschnitz eine Möglichkeit. Die Waggonen wurden verschlossen, vor ihnen postierten sich tschechische Soldaten mit Maschinenpistolen. Nach kurzer Weiterfahrt war die Richtung klar: Wir fuhren durch Voitzsch. Die grenzenlose Enttäuschung und Erbitterung kann sich heute kaum jemand vorstellen.

Erster kurzer Aufenthalt in Bad Brambach. Krankenschwestern gingen den Zug entlang und fragten, ob man Läuse verspüre. Puder hätte es gegeben. Reiseproviant gab es nicht. Im Eiltempo ging dann die Route weiter über Adorf, Plauen, Gera nach Rehmsdorf bei Zeitz.

Ich selbst lag bereits von Asch aus mit hohem Fieber im Waggon und schlief am Nachmittag ein. Um 2 Uhr nachts erwachte ich. Draußen regnete es. Trotz Dunkelheit und Nässe mußte der Zug schleunigst geräumt werden. Die kleine Bahnstation war im Nu überfüllt, das Gepäck lag draußen auf dem Geleise-Schotter dem Regen preisgegeben. Bei Morgengrauen machten die Vertriebenen in einem nahen ehemaligen KZ Toilette. Die von den Tschechen mitgegebene Verpflegung wurde in kleinen Rationen an die Gruppen ausgegeben. Bald darauf sandte uns die sowjetische Reichsbahn den verspäteten Transportraum, bestehend aus allerlei zusammengewürfelten Waggentypen.

Die Beladung des neuen Zuges war mit zwei Stunden befristet. Beschämend wirkte das Benehmen einiger Landsleute, die sich besondere Privilegien anmaßen und mit unbezähmbarem Egoismus ganze Waggonen für sich in Anspruch nahmen, sodaß kurz vor Abgang des Zuges viele Vertriebene mit ihrem Gepäck nicht untergebracht waren. Es gab viel Geschrei und sogar Handgreiflichkeiten.

Um 7 Uhr verließen wir Rehmsdorf in Richtung Leipzig, umfuhren die Messestadt und erreichten am 2. August 22 Uhr den Bahnhof Eilenburg. Die Nacht war wieder kalt und regnerisch. Die Menschen hatten sich etwas beruhigt und schliefen in den Waggonen. In den Nachtstunden durchfuhren wir Torgau/Elbe und Falkenberg/Schwarze Elster. Vermutlich wußte man bei dem dortigen Leitkommando nicht, wo man den großen Transport unterbringen sollte. Um 8 Uhr des 3. August erreichten wir den Bahnhof Herzberg/Elster-West. Das dortige Lager dürfte wahrscheinlich überfüllt gewesen sein, denn nach kurzem Warten ging es die ca. 20 km zurück nach Falkenberg. Etwa 3 Stunden stand der Transport auf dem dortigen Verschiebebahnhof, um darnach in Richtung Lutherstadt Wittenberg

den Kurs zu nehmen. In der Umgebung des Städtchens Annaburg erblickten wir das erste große sowjetische Manöver-Gelände. Um 14 Uhr desselben Tages hielt der Zug am Bahnhof Elster/Elbe, ein verlassenes Nestchen inmitten der märkischen Streusandbüchse. Ebene soweit das Auge zu schauen vermag, spärlicher Kiefernwald und nichts als Sand. Ein unüberwindlicher Übergang für die Bergmenschen aus der Ascher Heimat. Bei unserer Einfahrt versammelten sich auf dem Bahnhofsgelände eine Menge Bauerngespanne. Sie nahmen in mehreren Fahrten Gepäck und Menschen auf und schafften diese in das 16 km entfernte Dörfchen Seyda bei Zahna im Kreise Schweinitz, wo Quarantänelager bezogen wurde. Die Unterbringung erfolgte in acht ausgedienten Arbeitsdienstbaracken, sowie im Saale des nahen Schützenhauses.

Meines Wissens hängte man bereits in Falkenberg in der Frühe ein Drittel des Transportes ab und die Unterbringung dieses Teiles nahm man im Quarantänelager Herzberg/Schwarze Elster vor.

Schon der zweite Tag im Lager Seyda brachte eine Sensation. Ein Stab sowjetischer Offiziere aus dem Hauptquartier in Jüterbog besuchte das Lager und es gab heftige Diskussionen. Wir verwiesen immer wieder darauf daß dieser Transport überhaupt nicht hierher gehörte, sondern sofort nach Westdeutschland weitergeleitet werden müsse. Man machte uns unmißverständliche Zusagen, die natürlich nie eingehalten wurden.

In den Lagerduschräumen begann großes Reinemachen. Frauen halfen in der Lagerküche. Alle Lagerinsassen hatten sich einer streng gehaltenen Typhusimpfung zu unterziehen. Die Kranken bettete man in einer Isolierbaracke. Mehrmals erhielt ein Ascher Landsmann bei sehr großer Beteiligung Gottesdienste im Freien ab. Die Erwachsenen suchten und fanden die ersten schwierigen Kontakte mit der Bevölkerung. Der Nachschub des dringenden Lebensbedarfs stand dabei stets im Vordergrund. Das Essen im Lager selbst war für die damalige Zeit ausreichend und nicht schlecht.

Als sich keine Anzeichen für eine Übergabe des Transportes nach Westdeutschland bemerkbar machten, unternahmen manche Familien die Fahrt nach dem Westen auf eigenes Risiko. Der Abgang betrug binnen kurzem etwa 200 Personen.

Nach Ablauf der Quarantänezeit am 19. August 46 begann am frühen Nachmittag in Seyda die Verladung von Menschen und Gepäck. Vorläufiges Ziel wurde neuerdings der Bahnhof Elster/Elbe. Die folgenden Stunden bis zum Morgengrauen des 20. August bedeuteten für die Ascher Landsleute die härteste Probe. Ein Organisationsfehler, der vermeidbar gewesen wäre, löste eine wahre Katastrophe aus. Nach kaum einer Stunde Wartezeit, etwa um 17 Uhr, setzte starker Regen ein. Im winzigen Bahnhofshäuschen brachte man Kranke und alte Leute notdürftig vor dem Regen in Schutz. Das Städtchen selbst lag zu weit entfernt. So mußten alle das Unglück auf sich nehmen, im Regen mit den Habseligkeiten die Nacht im Freien zu verbringen. Nach wenigen Stunden hatte niemand mehr einen trockenen Faden am Leibe und auch das Gepäck war durch und durch voll Wasser. Um Mitternacht schlepten junge Leute aus den Ruinen der Umgebung alles Brennbares zusammen, auch alte Eisenbahnschwellen u.s.w. und bald loderte trotz des noch immer herabströmenden Regens ein riesiges Feuer hoch, um das sich die frierenden Menschen scharten.

Endlich bei anbrechendem Morgen trafen mit großer Verspätung die so sehnlich erwarteten Waggonen ein. Sie waren teilweise mit den in Herzberg verbliebenen Landsleuten besetzt und es gab stürmische Begrüßungen. Die Einwaggonierung währte nur kurze Zeit und als jeder sein Plätzchen gefunden hatte, dachte man nur noch an eine Handvoll Schlaf. Der Morgen ließ das Wetter aufhellen und langsam setzte sich die Sonne durch.

Nach einstündiger Fahrt erreichten wir nun Falkenberg/Elster, wo die ersten Landsleute ausgeladen wurden.

Die nächsten Stationen waren Bad Liebenwerda/Elster und Elsterwerda. Den an diesen Orten zurückgebliebenen Landsleuten machte man die Trennung etwas leichter, indem die Weiterfahrenden freundliche Worte gaben und das Zuwinke kein Ende nehmen wollte. Der Transport endete in Mückenberg (jetzt Lauchhammer-West). Die Überraschung war groß, als wir am Bahnhof von Ascher Landsleuten begrüßt wurden. Von Mückenberg ging die Fahrt per Lastauto nach Bockwitz (jetzt Lauchhammer-Mitte).

Eine provisorische Unterbrechung fanden die dort Eingewiesenen im großen Saal des ehemaligen Gasthofes Richter. Auf staubigem Stroh, das nur in geringen Mengen zur Verfügung stand, verging die erste Nacht in der „neuen Heimat“. Von Heimat konnte aber keine Rede sein, denn der morgige Tag (21. August 1946) brachte neue Enttäuschungen bei der Einweisung der einzelnen Familien. Aus menschlicher Rücksicht kamen erst Familien mit Kleinstkindern und ältere Leute an die Reihe. Die einheimische Bevölkerung zeigte kein Verständnis für unsere Lage und teilweise geschah die Belegung unter Polizei-Assistenz.

Menschen, von denen man in erster Linie christliche Nächstenliebe hätte erwarten dürfen, verhielten sich völlig ablehnend gegen alles was Vertriebene hieß. Die späteren Schikanen der neuen Hausleute veranlaßte viele Landsleute, sich ohne Zögern nach Westdeutschland abzusetzen. Zum Weihnachtsfest 1946 war bereits die Hälfte der Eingewiesenen Ascher auf schwarzem Wege über die Grenze gegangen.

Die erste Sorge nach den überstandenen Scherereien galt den nassen Säcken. Der Inhalt war von Stockflecken übersät. Primitiv säuberte man sich und ebenso primitiv lebte man die erste Zeit. Alle männlichen Arbeitskräfte wurden sofort zur Arbeitsverpflichtung herangezogen. Im dortigen riesigen Industriegebiet des Niederlausitzer Kohlenbeckens galt bei der sowjetischen Besatzung die Demontage als erstes Gebot. Viele Landsleute werden sich noch an die Demontage der modernsten Brikettierungsanlage Europas erinnern, an die Fabrik Marianne V in Mückenberg.

Interessant ist die Tatsache, daß zur damaligen Zeit aus der dortigen Umgebung viele Ascher bei Bad Elster mehrmals nach Asch wechselten. Die Fahrten mit 14-tägigem Turnus wurden bis März 1947 zur ständigen Einrichtung. Was man dort „schwarz“ über die Landesgrenze schaffte, war enorm und muß heute noch als größtes Wagnis anerkannt werden.

Mit dem beschriebenen Transport belegte man folgende Ortschaften:

Falkenberg/Schw. Elster, Fichtelberg b. Riesal E., Mühlberg/Elbe, Elsterwerda, Elsterwerda-Biebla, Hohenleipisch, Bockwitz (jetzt Lauchhammer 1), Lauchhammer (jetzt Lauchhammer 2), Mückenberg (jetzt Lauchhammer 3), Dolstheida (jetzt Lauchhammer 4), Klein Leipisch, Märzdorf b. Elsterwerda, Bad Liebenwerda, Zeischa, Heida, Ubigau b. Falkenberg, Theisa b. Liebenwerda, Lindau, Präsen, Grünwalde.

Im dortigen Gebiet befinden sich heute noch etwa 60 Ascher Familien. Viele der damals Eingewiesene fanden in den vergangenen Jahren den Weg nach der Bundesrepublik und eine verschwindende Minderheit einen neuen Wohnsitz irgendwo in der heutigen DDR. Helmut Klaubert

Der Transport nach Annaburg

Ueber den Transport, der dem oben von Lm. Klaubert geschilderten in die Sowjetzone vorausging, berichtet man uns u. a.:

Am 20. 7. 1946 gingen wir von Wernersreuth nach Asch ins Lager. Daß dieser Transport in die russische Zone ging, wußte ich.

Eine Krankenschwester von Asch sagte es mir. Mit diesem Transport gingen ältere, kranke Leute mit fort. Am 22. 7. 1946 abends um 6 Uhr fuhren wir von Asch weg. Um 7 Uhr waren wir in Bad Brambach. Es war für viele eine Enttäuschung. Jeder wollte nach Bayern. In unserem Waggon war es ruhig geworden. Keiner sprach mehr ein Wort. Jeden bangte jetzt erst vor der Zukunft. Um 2.30 Uhr nachts waren wir in Eilenburg. Hier hieß es Gepäck umladen. Wir nahmen unsere Säcke und stellten sie auf den Bahnsteig. Der leere Zug fuhr davon und erst nach 6 Stunden kam ein anderer, in den wir unsere Sachen wieder einladen durften. Die kranken Leute lagen auf Strohsäcken auf dem Bahnsteig. Dieser Anblick war herzzerreißend. Wir dankten Gott, daß es nicht geregnet hat. Um 9 Uhr fuhren wir weiter. Am Abend waren wir in Annaburg. Dort hielt der Zug und es kamen einige Männer, die uns den Weg in das Quarantänelager zeigten. Es war ein großes Schloß, das während des Krieges eine Offiziersschule gewesen sein soll. In den Zimmern waren die Betten übereinander wie in einer Kaserne. Wir holten uns aus einem Zimmer Stroh und machten uns das Bett zu recht. Unser Gepäck wurde von Fuhrleuten geholt und in dem großen Kasernenhof abgeladen. Dort lag es über Nacht. Am nächsten Morgen mußten wir es ganz oben auf dem Boden verstauen. Früh holten wir uns in der großen Küche schwarzen Kaffee, mittags Eintopf und abends Brot, Zucker und manchmal Marmelade. Zum Sterben zuviel, zum Leben zu wenig. Bis man dran kam, dauerte es meistens eine Stunde. Zum Waschen hatten wir es sehr schön. Es war in jedem Stock ein Waschraum mit mehreren Wasserhähnen. Frauen und Männer waren beim Waschen getrennt, beim Schlafen nicht. Man wußte abends nicht, wie man sich aus- und anziehen sollte. Im Keller stand ein Klavier. Hier spielte immer abends ein junger Mann und die Jugend tanzte. Ueber den Hof hinaus durften wir die ersten acht Tage nicht. Die Bevölkerung in Annaburg hatte Angst, es könnten Kartoffeln oder Gemüse gestohlen werden. Erst später konnten wir tagsüber etwas spazieren gehen. Abends waren wir immer im Hof. Wir hatten sehr schönes Wetter. Am Sonntagvormittag spielte im Hof eine Musikkapelle. Etwas Eßbares wäre uns lieber gewesen. Im Hofe standen auch drei Holzbaracken. In einer wurden wir geimpft, jede Woche einmal. Wofür, weiß ich nicht. Wir waren in Annaburg bis 8. August oder bis 14. 8., das weiß ich nicht mehr genau. Dann wurden wir verteilt. Einige Fabrikarbeiter kamen nach Zwickau. Wer Zuzug nach Bayern hatte, konnte nach Oelsnitz fahren. Wir kamen nach Biela bei Elsterwerda. Die Waggons wurden in Annaburg zusammengestellt und dann auf den Bahnhöfen abgehängt. Wir wurden gegen Abend in Biela ausgeladen. Dort standen wir auf der Straße und warteten, bis jemand kam. Zwei Männer von der Ortschaft zeigten einigen Frauen mit Kindern ihre neue Wohnung. Bis sie wieder kamen, war es Nacht. Uns führten sie dann in das Wirtshaus. Sie sagten, sie kämen morgen früh und dann bekommen wir eine Wohnung. Wir saßen die ganze Nacht auf einer Bank in dem Saal, ohne etwas zum Essen. Nicht einmal eine Tasse Kaffee gab uns der Wirt. Am nächsten Tag bekamen wir eine Wohnung zugewiesen. Ich hatte mit meinem Sohn ein schönes Zimmer mit weißen Möbeln und Sesseln. Am nächsten Tag besuchte ich die Bekannten. Sie waren alle schön untergebracht. Die Bevölkerung durfte aus den Zimmern nichts rausnehmen. Die meisten hatten auch den Mut nicht. Mit der Polizei brauchte niemand seine Wohnung betreten. Diese Gegend hatte selber viel durch das russische Militär mitgemacht. Am nächsten Tag meldeten wir uns an und holten unsere Lebensmittelkarten. Wir bekamen Zuzug nach Bayern und fuhren am 1. Dezember nach Oelsnitz und mit einem geschlossenen Transport nach Moschendorf.

Martha Preill, fr. Wernersreuth

Am 21. 7. 1946 sind wir, das ist die Schreiberin dieser Zeilen Henriette Panzer vom Niklas, Frau Berta Schneider und Frau Tini Arnold, beide aus der Sparkasse, mit je 70 kg Gepäck auf „freundliche Einladung“ hin ins Lager Askonas gefahren. Wir bekamen nach langem Herumstehen in einem schon überfüllten Saal zu dritt zwei Lager angewiesen. Wenn ich mich recht erinnere, wurden uns abends gleich je 500 RM zugeteilt, nachdem wir bei der Visitierung unseres Gepäcks schon unsere Sparbücher hatten abgeben müssen. Am nächsten Tag, also am 22. 7., fuhr man uns mit unserem Gepäck zur Bahn und wir wurden als Gruppe 28 in Viehwagen verladen, so eng, daß man kaum einen Fuß anders setzen konnte. Am späten Nachmittag ging es fort. Schon in Franzensbad hielt der Zug und wir hatten Gewißheit, es geht in die russische Zone. Wir fuhren über Brambach, Plauen bis Altenburg. Dort hieß es nachts 2 Uhr heraus; mit Sack und Pack saßen wir nun fern vom Bahnhof mit unserem Gepäck am Schienestrang. Endlich gegen 14 Uhr am 23. ging es weiter, diesmal im Personenwagen über Leipzig, Eilenburg, Wittenberg bis Annaburg, Kr. Torgau, das unser Reiseziel war. Langes Warten am Bahnrand und im Hof der Kadettenanstalt, in der wir endlich, — es war schon Abend geworden — Unterkunft fanden, und wieder nach unseren alten Gruppen verteilt wurden. Betten übereinander, dürrig Stroh gestreut. Rührte sich der obere, so bekam man unten reichlich Stroh ins Gesicht. Diese Ankunft war erst am 24., es lag von Altenburg noch eine Nachtfahrt dazwischen. In unserem Zimmer herrschte gute Stimmung, alle wie eine einzige große Familie. Einmal war Gottesdienst. (2000 Flüchtlinge sollen teilgenommen haben). Zweimal war Platzmusik. Mundharmonikablasen und Kartenspielen am Abend. Durch die Quarantäne ging unsere Kette nur bis in den Hof hinunter. Wir wurden geimpft, entlastet, mußten vom Arzt einen Gesundheitspaß haben. Der Arzt und die Krankenstube waren außerhalb in einer der vielen Baracken untergebracht. Zu essen gab es mittags Eintopf, früh und abends schwarzen Keffee mit recht minderem Brot. Dazwischen einmal Buttermilch, etwas Zucker, Fett oder Margarine. Nach 14 Tagen durften wir, die einen Zuzug hatten, gruppenweise zurückfahren ins Umtauschlager Oelsnitz. Ueber das weitere Schicksal der Zurückbleibenden weiß ich wenig. Aus unserem Zimmer mußten die Frauen, die schon früher in der Industrie tätig waren, nach Crimmitschau, Werdau, ins Lager, wozu schon auf der Hinfahrt am Brambacher Bahnhof ohne Erfolg aufgefordert wurde. Junge Burschen erzählten, daß sie nach Falkenberg kämen, das recht zerbombt an der Strecke Annaburg lag. Alte Leute kamen in ein Altersheim in einem nahen kleinen Badeort. Aber wo blieben die unzähligen Menschen, die zum Gottesdienst in der Kadettenanstalt erschienen waren? Für uns, die wir nach Oesterreich wollten, begann ab Moschendorf eine abenteuerliche Fahrt. Ich erreichte mein Ziel Bregenz erst am 8. 8. 1947 und Frau Schneider kam noch ein Jahr später zur Schwester nach Ebensee.

★

Die Vertreibung der Kranken

Mich hatte 1945 zweimal der Schlag getroffen und ich war rechtsseitig ganz gelähmt. Am 17. September 1945 mußten wir aus unserem Haus, da die ganze Straße geräumt werden mußte. Ich konnte nicht laufen. Man brachte mich ins Siechenheim, dann einmal ins Fürsorgeheim und wieder zurück ins Siechenheim. Vor unserer Vertreibung hieß es, wir kämen nach Bayern. Am 22. Juli 1946 brachte man uns um 5 Uhr früh zum Bahnhof. Wir waren 30 Kranke. Der erste längere Aufenthalt war Brambach. Da wußten wir, wohin man uns verschickte. Die Bahnschaffner bettelten uns um Brot an. Am zweiten Tag Altenburg. Wir mußten in einen anderen Zug umsteigen. Während der achttündigen Wartezeit erhielten wir Lebensmittel. Sie gingen

alle in ein ganz kleines Taschentuch. Dann weiter nach Annaburg, Kr. Torgau. Auf einer Zwischenstation war einmal ein kleines Kind weg. In Annaburg blieben wir 20 Tage, dann wurden wir verteilt. In unserem Krankenwagen waren 60 Kranke. Gastwirt Werner (Neue Welt), eine Tochter des Baumeisters Hopfmann und noch andere, die nicht laufen konnten, lagen auf Tragbahnen mit im Waggon. Ich kam nach Elsterwerda in eine Herberge. Ein Dreckloch war nichts dagegen. Nach acht Tagen erhielt ich durch Vermittlung meiner Nichte Einweisung in einer Privatwohnung. Dort hatte ich wenigstens ein Bett und konnte am gedeckten Tisch mitessen. Dann schickte mir mein Bruder den Zuzug nach Bad Elster, wo ich aber auch nicht auf die Dauer bleiben konnte. Vor allem erhielt ich keine Lebensmittelkarten. Inzwischen hatte ich durch meinen Sohn die Zuzugsgenehmigung nach Thiersheim erhalten. Ich konnte zu dieser Zeit bereits wieder ein bißchen laufen. Am 21. Feber fuhr ich bei 20 Grad Kälte über Oelsnitz nach Moschendorf. Nach drei Tagen beschwerlichsten Lageraufenthaltes bei großer Kälte holten mich meine Angehörigen nach Thiersheim. Ich kam dort voller Läuse an. Heute lebe ich in Alexandersbad. Ich könnte wieder bei meinem Sohn sein, aber ich kann nicht mehr Stiegen steigen. Als Kranke vertrieben zu werden, möchte ich nicht noch einmal erleben.

Luise Geipel.

80mal über die Grenze

Wir kamen am 19. 7. ins Askonas. Sparsachenbuch, Sozialversicherungsbücher, sogar die Feuerbestattungsurkunde konnten die Gauer brauchen. In Bad Brambach legten uns die Tschechen zum Abschied nochmals dringend und drohend ans Herz, etwa noch versteckte Kronen abzuliefern. Aus unserem Waggon erhielten sie nichts. Wsa uns weiter blühen sollte, ahnten wir nun schon. Es kamen Kinder und auch Erwachsene und bettelten uns um Brot an. Dann weiter bei ganz kärglicher Verpflegung bis Annaburg. Hier saßen wir wie die Vögel im Käfig. Nach vier Wochen Aufenthalts, die man fast Haft nennen könnte, wurden wir nach Berufen untergeteilt, und in alle Himmelsrichtungen verschickt. Einige 100 Textilarbeiter, darunter auch ich, kamen nach Torgau und von hier nach Crimmitschau, wo uns eine leere Fabrik als erste Unterkunft diente. Die erste Amtshandlung, die dort über uns erging, war die Einweisung in die Betriebe. Es kam zu Konflikten, denn wir hatten zunächst wenigstens ganz bescheidene Quartiere erwartet. Nach einigen Tagen regelte sich dies. Aber jetzt kam das andere: Woher etwas zum Leben nehmen. In der ganzen Umgebung keine Kartoffeln, geschweige denn ein Stückchen Brot oder etwas zum Heizen. Ueber die Aufnahme bei der Bevölkerung könnte ich ein Buch für sich schreiben. „Ihr Rucksackklumpen, ihr Hitler-schreier“, das war das Gelindeste, was uns von den Bauern gesagt wurde, wenn man eine Schusterrappenreise unternahm. Nun hatten wir von Crimmitschau eine halbwegs gute Bahnverbindung bis Adorf und von dort aus kannten wir ja jeden Stein im Walde bis heim. Mit einigen Kameraden war ich 70- bis 80mal in den nächsten drei Jahren in der alten Heimat, einmal auch für 14 Tage dort eingesperrt. Sonst ging es jedesmal gut und man konnte manchem mit dem Herübergebrachten aushelfen, und wenns ein Tipferl Haferflocken war. Nun leben wir längst in der Bundesrepublik.

Georg Hölzel, Hadamar.

Anmerkung der Schriftleitung: Nach unserer Zählung waren die beiden oben beschriebenen Transporte in die Sowjetzone der 16. und der 18. von Asch aus geführte Transport. Dazwischen lag als Transport Nr. 17 einer nach Westdeutschland mit dem Endziel Riedenburg in der Oberpfalz. Wir stellten die beiden Sowjetzonen-Transporte absichtlich in Zusammenhang und tragen die Berichte über den 17. Transport im nächsten Rundbrief nach.

Was wissen wir noch über die Ascher Männertracht?

Unsere Egerländer Stammesbrüder brachten in der Reihe „Bücher des Egerlandes“ den 10. Band heraus, die „Trachtenfibel der Egerländer“ von Josef und Luise Weitzer, Egerlandverlag, Geislingen a. d. Steige, Staudt-Druck, 1955. Damit haben sie wieder eine rühmenswerte kulturgeschichtliche Tat für unsere alte Ascher Heimat vollbracht. In der genannten Trachtenfibel ist auch die Ascher Tracht mit aufgenommen, in den Abbildungen allerdings nicht sehr vorteilhaft. Leider kam es, als wir alle noch in unserer lieben Heimat lebten, wegen der Knauerigkeit maßgebender Ascher Stellen nicht dazu, unsere einfache, aber sehr kleidsame Tracht von dem rühmlich bekannten Egerländer Trachtenmaler Gustav Zindel in Rodenau bei Komotau malen zu lassen, obwohl es seitens des Natur- und kulturhistorischen Vereins (Museumsvereins) ernstlich angestrebt wurde. Immerhin wurde wenigstens eine Ascherin in Tracht gemalt, wenn auch nicht in ganzer Figur. Vielleicht ist dieses Bild, von der Buchdruckerei Berthold als Ansichtskarte herausgebracht, mit ins deutsche Vaterland herübergerettet worden. In der Trachtenfibel der Egerländer ist die Ascher Tracht auf Seite 46 nach den Richtsätzen für die erneuerte Ascher Tracht, wie sie 1938 unter Leitung des städtischen Museumsverwalters Johann Käppel von einem Arbeitsausschuß aufgestellt wurden, umfassend dargestellt; außerdem sind auf S. 108 und 109 Lichtbilder unserer Frauentracht veröffentlicht, ja sogar die Schnitte zur Herstellung der Trachtenstücke sind auf S. 110 eingezeichnet. Es ist also zu hoffen, daß wir in Selb noch mehr Ascherinnen in Tracht sehen werden, als es erfreulicherweise schon in Rehau der Fall war. Leider fehlt uns Aschern aber die Männertracht vollständig, während unsere Egerländer Volksgenossen ganz respektabel damit aufmarschieren können. Das liegt vor allem daran, daß die Ascher Männertracht von der heutigen Männerkleidung gänzlich verschieden ist, während dies bei den Egerländern weniger der Fall ist; außerdem war sie auch im Volke gar nicht mehr bekannt, und selbst mir als mehrjährigem Leiter des Ascher Heimatmuseums erschloß sich die Kenntnis über die ehrwürdige Tracht unserer Vorväter erst nach langjähriger Forschungsarbeit. Wenn wir uns ein Bild über die verschwundene Männertracht unserer Heimat machen wollen, müssen wir zuerst einmal in unsere Mundart hineinhorchen, was uns dort von unseren Ahnen her auf diesem Gebiete überliefert worden ist. Da hörten wir z. B. daheim aus Muttermund: „Bou, tou amää gschwind da *Golla äi!*“ Oder: „Hait is schäis Weera. Däu toutts scha des *Flankal*.“ Aber weder Mutter noch Kind hatten jemals so ein Goller gesehen. Das wußten doch beide, daß damit das Röcklein gemeint war, die Jacke, so würden wir heute wohl sagen. Das Goller war ein kurzes Schoßröckchen, welches eng in die Taille gearbeitet war und das Gesäß größtenteils freiließ. Am Rockschoßlein saßen zwei blanke Knöpfe. Das Becknwolferl im Metzger-Hof in Niederreuth, aufgemalt an der Wand des Stubenbodens, wo früher getanzt wurde, trägt ebenfalls dieses alte Kleidungsstück, soviel mir Erinnerung ist, dazu roten Latzen, schwarze Kniehose, Strümpfe und Schnallenschuhe; in der Hand hält das Männl eine armlange, gerade Tabakspfeife mit angesetztem Meerschamkopf. Wie das Goller aussah, wissen wir nicht genau; denn von der alten Männertracht war trotz aller Umfragen nichts mehr aufzutreiben als ein alter Hut. Dr. Heinsius, Wtb. 1829, schreibt: „Koller, im Oberdeutschen ein kurzes Kleidungsstück ohne Ärmel, welches den Leib bedeckt, ein Leibchen.“ Ähnlich faßt J. A. Schmeller, Bayer. Wt., 1828 das Goller auf, nämlich „Bekleidung des Halses und auch wohl des oberen Teiles vom Rumpfe... Heutzutage ist Goll in einigen Gegenden des bayer. Unterlandes als Benennung einer Mannsjacke, im bayer.

Oberland als die einer weiblichen Hals- und Brustbekleidung üblich.“ Das Goller war aus gutem Stoff hergestellt, es war also kein leichtes „Flankal“ oder gar nur ein dünnes „Klüftl“. — Unter dem Goller wurde der *Latzen* getragen. An dieses alte Wort erinnert noch der „Gälfalätz“ der Säuglinge, welcher unterm Kinn herumgebunden wird. In den alten Verlassenschaftsakten der Napoleonischen Zeit werden immer wieder Männer- und Weiberlatzen angeführt, aber auch später noch. Dr. Heinsius, Wtb. bemerkt zu dem Worte „Latz“: „Benennung eines Kleidungsstückes, welches bei Frauen und Mädchen oben breit und unten spitz zulaufend ist und oft mit Bändern besetzt und geziert, vorn in die Schnürbrust geschnürt wird; auch die oben breitere zulaufende Klappe an den Schürzen, welche die Brust bedeckt; . . . ferner in der gemeinen Sprechart ein Kleidungsstück, welches bis auf die Hüften reicht und sowohl mit als ohne Ärmel unter andere Kleidungsstücke angezogen wird (Brustlatz), das Leibchen, und wenn es von Mannspersonen getragen wird, das *Brusttuch*“. Bei der am 31. März 1807 aufgenommenen Inventur der Verlassenschaft Weyl. Johann Niokl Baumgärtels, eines gewissen Schönbachischen Auszüglers in Asch sub. Nr. cons. 351 war vorhanden: an Kleidern ein schwarzer Rock und Kamisol (Rock oder Kamisol), ein hellblauer Rock, ein rother Tuchlatzen, ein geblumter Zeuchlatzen, ein blauer Latzen, ein Zwilchrock, ein altes Beltuchkappelein, ein paar Schuh mit alten Schnallen, ein Paar Pelzhandschuh, ein paar alte Hosen (damals noch Kniehosen), eine alte Lohschürze (Ascher Dominikal-Archiv). Der Mann hinterließ also nicht weniger als drei Latzen. Dieses Kleidungsstück wurde wahrscheinlich herumgebunden. In dem interessanten Verzeichnis ist auch der im Volksgedächtnis haften gebliebene „Bläu oder Läng Ruak“ erwähnt, von dem mir noch der im 4. Jahrzehnt des v. Jh. geborene Heinrich Künzel, ehemaliger Gemeindevorsteher von Oberreuth, berichten konnte. Manche dieser langen Röcke waren auch braun, alle aber aus gutem Tuch hergestellt und innen wohl gefüttert. Sie machten erst den ganzen Mann, wenn er zur Kirche oder zu einer Festlichkeit gehen wollte. — Die im Verzeichnis angeführte Hose ist selbstverständlich noch eine Kniehose, die *kurz Huasn*; denn die langen Hosen, die *Pantalons*, kamen erst durch die französische Revolution auf, also lange nach 1789. Künzel berichtete, daß er die gelb- oder braune Hose nicht etwa seines Vaters, nein seines Großvaters in die Schule anziehen mußte, was ihm oft recht unangenehm war; denn die steife, weite hirschlederene Hose wollte sich ganz und gar nicht an seine Knabenbeine anpassen, und am Spott der Kameraden fehlte es auch nicht. Aber er mußte es aushalten, und so hat dieses Familienerbstück, möchte man sagen, drei Generationen mit seiner Festigkeit beglückt, wenn auch nicht immer in erwünschter Weise. Am Sonntag zum Kirchgang legte Künzels Großvater immer die Schwarzlederne an; denn zum Kirchgang gezielte sie eine dunkle Hose und dazu ein dunkler langer Rock. So sieht man auch die Oberreuther Bauern auf dem Gemälde von Superintendent Traugott Alberti durch die Ascher Schloßgasse den Weg zur Kirche nehmen. Außer dem einwandfreien Zeugnis des Oberreuther Vorstehers haben wir auch noch einen klaren Nachweis über die Ascher Tracht durch die im Heimatmuseum befindliche Schützenscheibe aus Grün vom Jahre 1848. Das malerische Motiv dieser schönen Schützenscheibe ist ein Bauer, der mit dem Dangelhammer in der Hand seinem halbreifen Buben zeigt, wie man eine Flinte zu gebrauchen hat. Sie tragen alle beide die Gelblederne. Der Vater hat in der Hintertasche das große Messer stecken, wie es damals üblich war, das Lummlmesser. Mhd. lumbe=Lende, Weiche. Es hat nichts mit der obszönen Bedeutung des Wortes von heute zu

tun. Statt des Messers trug man auch ein Be-
steck in der Hintertasche, Messer und Gabel
in einem Ledertäschchen. Die Hose jener Zeit
hatte noch das „Huasatürl“, nicht den Hosenschlitz.
Befestigt war sie, wie man auf der
Schützenscheibe sieht, mit breiten, ledernen
Hosenträgern, welche vorn durch ein Mittel-
stück verbunden waren. Kam einer mit dem
vielen Lederzeug nicht schnell zu Fach, so sag-
te man, wie es heute noch üblich ist: „No,
kinnst niat bäl ei ins *Gschier*?“ Damit die Ho-
se unterm Knie gut festsäß und das Herabrut-
schen der Strümpfe verhindert wurde, band
man den Schlitz unterm Knie mit einer Schlei-
fe zu. Beim Knie und bei den Taschen war
die Hose angeblich durch Stickereien verziert.
So muß also die kurze Hose recht hübsch
gewesen sein, und es ist kein Wunder, wenn
man die französischen Revolutionsmänner mit
ihren langen, unten breiter werdenden Hosen
spöttisch „sanculottes“ nannte = Ohnehosen,
eigentlich ohne die sich gezielenden Knieho-
sen. Wie die *Strümpfe* aussahen, wissen wir
nicht. Die Füße steckten in *Schnallenschuben*.
Im Heimatmuseum waren einige schöne silber-
ne Schnallen solcher Schuhe zu sehen. Der
Egerländer singt: „Howe niat schäina Schnalla
dräa?“ Wer's machen konnte, trug silberne *Knöpfe*
am Latzen und am Goller. Sehr beliebt waren
Kopfstücke (20 kr.-Stücke) statt der Knöpfe,
indem man an die Münze eine Öse anlötete,
durch welche man eine Lederschnur fädeln
konnte. Die Öse wurde durch das Knopfloch
nach innen durchgedrückt, dann wurde durch
die mit einem Endknoten versehene Schnur
durch die Öse durchgezogen, und wenn alle
Münzen angefädelt waren, am anderen Ende
der Schnur eine Schleife oder ein Knoten ge-
macht. Solche Münzknöpfe waren in einigen
Stücken aus den Zwanziger Jahren des 19.
Jahrhunderts im Heimatmuseum vorhanden. In
den Ascher Gerichtsakten aus jener Zeit fand
ich Verhöre und Protokolle über einen Dieb-
stahl solcher Münzknöpfe in einer wohlhaben-
den Bürgersfamilie. Das Heimatmuseum ent-
hielt eine reiche Sammlung von Metallknöpfen
aus der Empire- und Biedermeierzeit, angelegt
von Privatier Eduard Geipel. An den silber-
nen Knöpfen und Schuhschnallen ermaß man
die Wohlhabenheit eines Mannes; auch auf ein
feines seidenes *Halstuch* wurde viel gehalten.
's *Holstüchl* wurde vorne schön gebunden. —
's *Hemm*, (oder *Hemmad*) bestand aus selbst
gewebtem Leinen, es hatte beim Nacken einen
Schlitz und Bändlein zum zusammenbinden in
beliebiger Weite. Ein solches Hemd wurde
von der Frau Putz in der Widemgasse gekauft,
stammte also höchstwahrscheinlich aus Asch.
Nachdem alle wesentlichen Kleidungsstücke
aufgezählt sind, erübrigt es sich noch, über die
Kopfbedeckung zu sprechen, die ja als charak-
teristisches Merkmal die Trachtengruppen un-
terscheidet. In der Mundart klingen da aller-
lei Ausdrücke von den abgekommnen Kopf-
bedeckungen nach, so z. B. *älta Läi*, *Pintsch*,
Krächa, *Sämmbortl*, *Potschkappl*, *Pu(d)l-*
nutzn, *Schläufnhau(b)m*, um nur die bekann-
testen Namen zu nennen, nicht zu vergessen,
die *Driespitz*. Da *Läihout* war bekanntlich der
kegelstumpfförmige Auffagschirm für den
Rauch, der in der Stube unserer Vorfahren am
Abend von der Kienleuchte, mda. *Käileichtn*,
in die Höhe stieg. Und dieser aus Blech gefe-
tigte *Läihout* hatte seinen Namen vermutlich
von dem mhd. Wort *lee* = Hügel. Vergl.
Reh, mda. *Räi*, See, mda. *Säi* (veraltert),
Schnee, mda. *Schnäi*! Der im Heimatmuseum
aufbewahrte einzige Trachtenhut hatte einen
kreisrunden, gewölbten *Gupf*, so daß die Be-
zeichnung alter *Läi* trefflich darauf paßt. Er
wurde von Richard Friedrich, dem Gründer
des Heimatmuseums, angekauft. Seiner Aus-
sage nach stammte der Hut aus Asch. Die au-
ßergewöhnlich breite und hohe Krempe war
mit einem alten starken Spagatfaden oben am
Gupf angeheftet, ein zweites Nahtloch erwies
aber, daß die Krempe früher auch noch an ei-
ner zweiten Stelle hochgezogen war. Zog man
den dritten Teil der Krempe hoch, so war der
„*Driespitz*“ fertig. Auf diese Weise haben sich

wahrscheinlich unsere Vorfahren ihren Dreispitz aus dem alten, breitmüppigen Trachtenhut zurechtgemacht. Getragen wurde der Dreispitz ohne Zweifel aber nur zum Kirchgang und zu besonderen Anlässen.

So war in dem Reisepaß des Bauern Ploß von Unter-Nassengrub, der 1806 seinen Bruder im Prager Lazarett besuchen wollte, in der Personenbeschreibung der Driespitz und der lange Rock vermerkt. Wie mir unser Ascher Holzbildhauer W. Roßbach versicherte, soll der alte Rosenberger als letzter in Asch die „Ulmer Spitz“ getragen haben. Auf diesen Mann bezieht sich wahrscheinlich das Ölporträt, welches der längst verstorbene Malermeister Wölfel vor Jahrzehnten gemalt hat. Der Porträtierte trägt den erwähnten Driespitz. Es scheint nach der breiten Krempe der gleiche Hut zu sein, wie ihn das bekannte Ehepaar Gemeinhardtshuster bei Trachtenaufzügen aufzeigte. (Siehe unser Bild). Der hier aufgezeigte Rock ist allerdings kein alter „langer Rock“, sondern ein alter Gehrock, wie er in Asch im vorigen Jahrhundert bei den evangelischen Leichenbegängnissen getragen wurde. Echt und richtig ist hingegen die Tracht der Frau. —



Was es mit dem *Pintsch* für eine Bewandnis hat, ist nicht ermittelt. Vielleicht weist dieser spöttische Name auf die Pinzgauer, die Pinzger, hin, welche sich infolge ihrer Abgeschlossenheit im Gebirge manches Altertümliche in Brauch und Sitte bewahrt hatten. — Der Name *Krãcha* erinnert an die Zylinder, welche den alten Trachtenhut und die Driespitz ablösten. Sie erschienen auf den gemalten Bierkegeln in Asch vor und nach 1830 wo sie von den dargestellten Gastwirten und Metzger schon zu Westen und Stiefeln getragen werden. Das ergibt ulkige Bilder, weil ja der Zylinder, die „Angströhre“, sonst nur bei feierlichen Anlässen getragen wurde, besonders bei Leichenbegängnissen. — Das „Säm-matbortl“ war noch durch ein Stück im Museum vertreten; es war das Hauskappel für die Männer der älteren Generation und besonders für die Gastwirte, die viel hin- und herspringen mußten. (Siehe die Bilder von Schwind und Fr. L. Richter). Das Sammetbortl im Heimatmuseum bestand aus hellbraunem Pelzwerk mit aufgestülptem Rande, der mit grünem Samt eingefäßt war. Der Name kommt wohl von dem Barett, der Geistlichen her. (Barettl, Bartl, Bortl). Es würde zu weit führen, auch noch die anderen Kopfbedeckungen des näheren zu erläutern. In den Dreißiger Jahren des 19. Jh. ist schon längst die Schirmmütze beim Handwerker und Arbeiter eingeführt, (so 1837 Andreas Dörr aus Roßbach, 38 Jahre, Nachtwächter, mit Schirmmütze, Mantel mit großem Kragen, schwarz-tuchene Jacke, eine dunkelblaue tuchene Weste mit zwei Reihen kleiner messingener Knöpfe, schwarzseidenes

Halstüchl, blautuchene Pantalonhosen, lange Stiefel, ein Hosenträger von buntem Band. — 1838 K. H. Bartholomai aus Asch, Baumwollweber, 35 Jahre, eine schwarzmanchesterne Pelzmütze, ein dto. Kappel, ein schwarz-tuchener Frack mit schwarzhorbenen Knöpfen, ein blau-braun-gelbgestreiftes baumwollenes Halstüchel, eine gelb geblümete Pickweste (Piquetweste), schwarz-tuchene Pantalons und Stiefeln. Es erübrigt sich dazu jede Bemerkung. Die Kleidung hat sich völlig geändert. Die Tracht ist geschwunden oder lebt nur noch ein verstecktes Dasein in entlegenen Bauerndörfern.

Robert Schumann und A.S.C.H.

Der 100. Todestag *Robert Schumanns* am 29. Juli gibt Anlaß, daran zu erinnern, daß unsere Heimatstadt *Asch* auf eine höchst eigentümliche Weise in die Lebensgeschichte des großen Romantikers und in sein Werk und damit in die Musikgeschichte eingegangen ist.

Im April 1834 lernte Robert Schumann bei seinem Lehrer und späteren Schwiegervater Friedrich Wieck in Leipzig *Ernestine von Fricken*, die Tochter des Barons von Fricken und der Gräfin Zedtwitz aus Asch kennen, die bei Friedrich Wieck Klavierunterricht nehmen wollte. Robert und Ernestine schlossen bald Freundschaft und es entwickelte sich eine innige Zuneigung des jungen Komponisten zu dem anmutigen Mädchen. In einem Brief an seine Mutter vom 2. Juli 1834 schildert er überschwänglich Ernestine als „ein herrlich reines, kindliches Gemüt, zart und sinnig, mit der innigsten Liebe an mir und allem Künstlerischen hängend, außerordentlich musikalisch — kurz ganz genau so, wie ich mir etwa meine Frau wünsche — und ich sage Dir, meiner guten Mutter, ins Ohr: richtet die Zukunft an mich die Frage: Wen würdest du wählen — ich würde fest antworten: Diese. Aber wie weit liegt das, und wie verzichte ich schon jetzt auf die Aussicht einer engeren Verbindung, so leicht sie mir vielleicht werden würde!“

Als Ernestine im August von Leipzig abreiste, schenkte ihr Robert einen Ring. Aber schon im September nennt Schumann in einem Brief an die Mutter seine Beziehungen zu Ernestine einen „Sommerroman“, der „wohl der merkwürdigste meines Lebens“ war.

Die Begegnung der beiden war nur eine Episode im Leben Schumanns. Dennoch verdanken wir ihr den Umstand, daß der Name *Asch* in geheimnisvoller Weise in einem der bekanntesten Klavierwerke Schumanns, das zugleich die schönste musikalische Frucht des Jahres 1834 darstellt, im „*Carnaval*“ op. 9 kompositorisch verarbeitet ist. Aus einem

Liebe Haslauer!

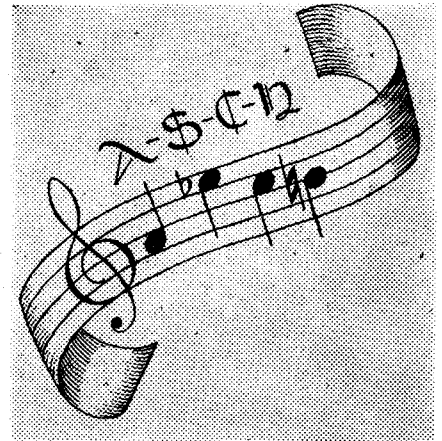
Auf unserem Rundgang zu den Gedächtnisstätten kamen wir auch zu den Kriegerdenkmälern; sie sollen durch uns nicht vergessen bleiben. Sie wurden mit großer Fürsorge betreut und manche Träne stand in den Augen, wenn ein stilles Gebet zum Andenken an den lieben Angehörigen aus Innerstem kam. — Die steinernen Kreuze, die wir angetroffen haben, werden demnächst Erwähnung finden. *Die Kriegerdenkmäler von Haslau und Umgebung*

Haslau. Die Grundsteinlegung erfolgte am 1. Juli 1923, der am 12. August 1923 die feierliche Einweihung folgte. Es wurde errichtet über Anregung der deutschvölkischen Vereine in Haslau. Auf den rings um das Denkmal aufgestellten Platten sind 141 Namen eingemeißelt.

Inschrift: Den im Weltkrieg 1914—1918 gefallenen, vermißten und an Kriegsfolgen gestorbenen Helden von Haslau 1923. — Der Entwurf stammt von Architekt Mayerl, Eger. Die Ausführung wurde Herrn Andreas Lugert, Eger übertragen.

Rommersreuth. Das Denkmal wurde am 30. August 1925 feierlich geweiht und trägt die Namen von 11 Rommersreuther und 3 Ottengrüner Kameraden.

Ein neues Zeitalter ist angebrochen, das Maschinenzeitalter mit seiner ruhelosen Hast. Zehn Jahre darauf kommt auch die politische Wende, die Bürger-, Bauern- und Arbeiterrevolution von 1848, die mit den letzten konservativen Lebensanschauungen aufräumt und damit auch die alte angestammte Tracht verfallen läßt. „Um 1850“, schreibt der Ascher Superintendent Dr. Traugott Alberti in seinen Lebenserinnerungen »Aus meinem Leben, „wurde die frühere Tracht nicht mehr gesehen.“



Brief an die „teure, immersorgende Freundin“ Henriette Voigt wissen wir um diese Tatsache. Schumann hatte „herausgebracht, daß *Asch* ein sehr musikalischer Stadtname ist, daß gen, und gerade die einzigen musikalischen dieselben Buchstaben in meinem Namen lie-drinnen sind, wie nachstehende Figur zeigt, die übrigens freundlichst grüßt. SCHumAnn.“

Die Nachschrift des Briefes bringt ein Notentzitat, eine Figur, die aus den 4 Tönen A—Es—C—H gebildet ist. Schumann, der zuvor auf das „sonderbare und liebenswürdige Zufallsspiel“ hinweist, meint in Bezug auf dieses musikalische Motiv: „Das klingt sehr schmerzvoll.“ Im „*Carnaval*“ finden wir dieses Motiv nun wieder, und eine der sieben „Szenen“ des Werkes trägt sogar die Überschrift: „A.S.C.H. S.C.H.A.“ mit der Nebenbemerkung „Tanzende Buchstaben“.

So wurde der Name unserer Heimatstadt *Asch* zu einer schmerzlich-zarten Huldigung an die Jugendgeliebte und erste Braut Robert Schumanns. Gertraud Müller.

Inschrift: Den im Weltkriege 1914—1918 gefallenen Helden gewidmet von der Freiw. Feuerwehr mit Gemeinde Rommersreuth-Ottengrün im Jahre 1925.

Steingrün. Die Errichtung dieses Denkmals ist den Steingrüner Soldaten, welche Mitglieder des Vereins gedienter Soldaten Haslau waren, und einigen einflußreichen Bürgern von Steingrün zu verdanken. In den letzten Augusttagen des Jahres 1938 wurde mit dem Bau begonnen. Die Gesteungskosten waren nicht allzu hoch, denn der Stein wurde vom „Stoa-gröll“ (Rommersreuther Schweiz) geholt, wo man ihn nur aufzuladen brauchte. Alle Arbeiten, vornehmlich die Steinmetzarbeiten, wurden ehrenamtlich ausgeführt. Die dennoch entstandenen Kosten wurden bei der Enthüllungsfest am 11. Juni 1939 durch Abzeichenverkauf und den Reingewinn eines Glückshafens gedeckt. 23 Namen von Kriegssopfern 1914/18 sind auf dem Denkmal verzeichnet. — Es ist dieses Denkmal wohl das letzte, welches in unserer Heimat für die Kriegssopfer errichtet wurde.

Hirschfeld. Das Denkmal steht vor dem Schulhause. Auf ihm sind 46 Namen verzeichnet. (19 Kameraden aus Halbgebäu, 13 aus Hirschfeld und 14 aus Frankenhaus).

Inschrift: Errichtet für die im Weltkrieg

gefallenen Helden — von der Gemeinde Hirschfeld.

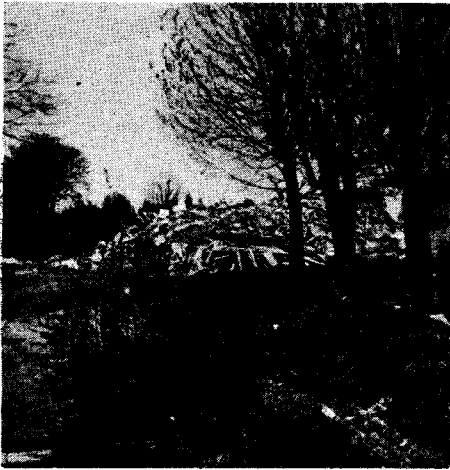
Seeberg. Auf diesem Denkmal sind die Namen von 37 Kriegsoffizieren verewigt.

Inschrift: „In Treue fest — die Heimat ihrer Helden“. Errichtet zu Ehren der im Weltkrieg 1914—18 Gefallenen von den Vereinen „Abendisch“ und Jugendbund Seeberg im Jahre 1921.

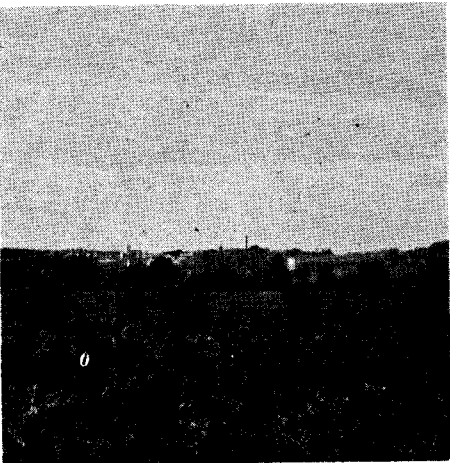
Euer Rudolf Schwab

An der Heimatgrenze

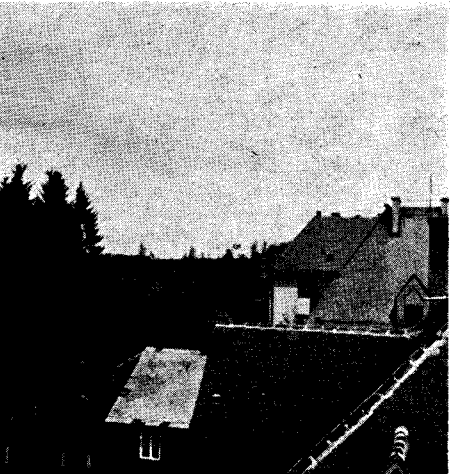
wurden diese drei Bilder aufgenommen. Das oberste Bild zeigt die traurigen Reste des ehem.



Zollhaus an der Neuhausener Straße, das nach 1938 als Altenheim gedient hatte.



Eine Steppe breitet sich heute in dem Niemandsland zwischen Zweck und Schwimmteich aus.



Hier ein Blick auf das einst von so kräftigem Leben durchpulste Ascher Westend. Der kahle Rau mit Durchblick zwischen den Bäumen und den stehen gebliebenen Häusern war früher von Häusern bestanden, die samt und sonders erst in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen gebaut worden waren.

(Aufnahmen Zahnarzt Dr. Friedl)



Aufn. E. Wunderlich

Die Erntezeit naht

Der August naht — und daheim wurden, später als anderswo, die Getreidefelder reif zur Mahd. Diese sonnenwarmen Augsttage, durch die wie leise Mahnung die abendlichen Schatten schon zeitiger fallen, und deren Schönheit dennoch oder gerade deswegen so reif und so beglückend war — uns will scheinen, das Bild hat einen solchen Tag wunderbar eingefangen. Ratet nur, Ihr Heimatwan-

derer, von wo es aufgenommen ist! Ihr seid oft genug dort gestanden und habt in die freundliche Ferne geschaut, die gar nicht so fern war. Aus dem Hintergrunde grüßen die Nordausläufer der Stadt, der Hainberg schwingt seine saubere Linie in den Abendhimmel und vorn klappert gemächlich die Bockel vorüber. Die Puppen stehen schon — der Herbst ist nimmer weit.

Der Leser hat das Wort

UNVERGESSENE VOGESCHUSS-TAGE. Das Vogelschuß war nicht, wie mancher, der im Überflusse lebte, sich geäußert hat, ein Fest des Leierkastens und der Drehorgelpfeife, obwohl beide auch etwas Schönes an sich haben, sondern es war das Fest der Zusammengehörigkeit. Es schmetterten die Trompeten, es knallten die Gewehre: Tage des Volkes, Tage der Musik, Tage der alten Schützengarde, der Jugend und der Liebe. An ihnen fanden sich in der Heimatstadt Asch groß und klein, alt und jung zusammen. Unsere bayerischen Nachbarn kamen scharenweise. Die Sachsen marschierten öfter mit Musik von Adorf, Oelsnitz, Markneukirchen, Plauen und Schöneck, ja sogar von Gera, freudestrahlend in unsere Stadt ein. Die Egerer kamen, die Graslitzer mit einem Musikzug, der oft kräftiger war als das Gefolge. Einmal konnten die Ascher Schützen sogar die Schützenbrüder aus Brüx begrüßen. Die Verwandten kamen aus der Fremde zum Vogelschuß, um diese Tage in Heimatluft zu erleben, Freud und Leid mit Verwandten und Freunden auszutauschen, den alten Lehren zu danken und nicht zuletzt auch den Ascher Vogelschuß-Spezialitäten zuzusprechen. Ein Landsmann Zeidler, genannt Lull-Hans, fuhr innerhalb von drei Jahren zweimal über das große Wasser von Amerika nach Asch, um beim Vogelschuß dabei zu sein. Eine Ascher Familie Drechsel kam in fünf Jahren dreimal von Amerika herüber. Auch die in Rußland und Finnland lebenden Landsleute, die dort als Färber, Appreteure und Weber in Moskau, Lodz, Warschau und Helsingfors führende Posten innehatten, kamen zum Vogelschuß. Es zog die Landsleute in Belgien, Holland, Frankreich, Italien, Spanien und Rumänien zum Vogelschießen nachhause. Aus Indien kamen die Jäger und die Käppel, aus Japan ein Verwandter vom Peintbiener, aus China der Lm. Künzel. Die Ascher aus Prag und aus ganz Österreich-Ungarn und aus Deutschland waren da, um den alten Freunden die Hände zu drücken und Kraft zu sammeln für den weiteren Lebenskampf.

Das ist der Ascher Vogelschuß. Was für den Münchner das Oktoberfest, für den Hei-

delberger der Würstelprater, für den Egerer das Vinzenzifest, das ist für den Ascher sein Vogelschuß, das ist Heimat. Vogelschuß-Tage sind unvergessen für jeden Ascher, der mit der Heimat verbunden ist. Und wenn auch das heurige Selber Treffen nicht den offiziellen Namen „Ascher Vogelschießen“ trägt, so soll und muß es doch unter dem Zeichen dieses Traditionfestes stehen, in dem alles inbegriffen war, was Heimatliebe und Heimat-treue bedeutet.

Einige alteingesessene Ascher.

WIR LEBEN NOCH. Herr Carl Fischer schrieb in seinem Artikel „Die fruchtbare Froschkuh“, er könne sich noch an die Söhne des alten Jentscher erinnern, die wohl längst der grüne Rasen decke. Das stimmt nicht. Eduard und Adam Jentscher leben noch und erfreuen sich trotz hohen Alters der besten Gesundheit. Wir waren beide Bahnbeamte in Falkenau. Auf diesem Wege den vielen Verwandten und Bekannten aus der Ascher Gegend unsere besten Grüße.

Eduard u. Adam Jentscher,
Dietershan Kr. Fulda.

ES WAR GAR NICHT DER FROSCH. Das zum Artikel „Die fruchtbare Froschkuh“ gebrachte Bild ist nicht das Grenzwirtschaftshaus „Zum Grünen Frosch“, sondern das Gasthaus Werner in Steingrün. Ich hatte das Original erst kürzlich beim hiesigen Ausgleichsamt in Händen, also keine Täuschung.

August Bräutigam, Schrobhausen

Von unseren Heimatgruppen

Ascher trafen sich in Dörnigheim

Die 10-Jahresfeier in Dörnigheim am 23. und 24. Juni bot vielen Landsleuten Gelegenheit, sich nach Jahren wieder einmal mit Verwandten und Bekannten zu treffen. Obwohl von der ursprünglich vorgesehenen Wiedersehensfeier in größerem Rahmen Abstand genommen worden war, waren doch erfreulich viele Ascher aus Nah und Fern gekommen. Am stärksten vertreten waren natürlich die Landsleute aus der näheren Umgebung, aber auch aus Bamberg, Nürnberg und Selb konnten Gäste begrüßt werden.

Die Gestaltung der Festtage lag wieder in der Hauptsache in den Händen von Aschern. Am Samstag wurde die Leistungsschau der heimervertriebenen Wirtschaft von Lm. Christl im „Frankfurter Hof“ eröffnet. Auch unter den Ausstellern sah man viele Ascher Firmen. Besonders geschmackvoll hatten A. Zäh und Alfred Zipperer ausgestellt. Großes Interesse erweckte bei den Tausenden von Zuschauern eine Rauhmaschine, die Wilhelm Färber zeigte. Er verlegte seinen Maschinenbau von Kirchenlamitz in diesen Tagen nach Dörnigheim. Hermann Frank (Schönbach) zeigte wertvolle Kürschnerarbeit.

Am Samstag Abend war der Schiffensaal bis auf den letzten Platz besetzt. Hugo Baureuther konnte auch viele Alteingesessene begrüßen. Die Ascher hatten ihre ersten Hauswirte zu diesem Festabend eingeladen. Ihnen wurde der Dank für ihre damalige Aufnahmebereitschaft und Hilfe in der ersten Not ausgesprochen. Der Bürgermeister wies in seiner Ansprache auf den Strukturwandel hin, den die Gemeinde durch die Heimatvertriebenen erfahren hat und erklärte, daß die Vertriebenenbetriebe aus dem Wirtschaftsleben der Gemeinde nicht mehr wegzudenken seien. Staatssekretär Dr. Preissler (GB/BHE) hielt eine zündende Rede, in der er neben der Lage der Heimatvertriebenen im Staate die weltpolitische Situation ausgezeichnet beleuchtete. Seine Worte fanden auch bei den Einheimischen größtes Interesse. Eine Heimatvertriebenengruppe brachte Gedicht- und Volksliedervorträge. Die örtlichen Gesangsvereine trugen Lieder vor, die Turnerinnen zeigten einen Walzer. Zum Abschluß erklang der „Egerländer“. Anschließend ging alles an den Main, wo ein Sonnwendfeuer abgebrannt wurde.

Am Sonntag wurde nach den Gottesdiensten auf dem Friedhof die Totengedächtnisstätte feierlich enthüllt. Über einem Block aus Köseinegranit, der die Inschrift trägt „Den Toten der alten Heimat“, erhebt sich ein wuchtiges schwarzes Metallkreuz mit Goldleiste. Pfarrer Thorn, ein katholischer Geistlicher und ein Methodistenprediger sprachen. Die Feier wurde von einem Posaunenchor und einem gemischten Chor umrahmt.

Der Nachmittag verlief völlig zwanglos und ohne jedes Programm in den Gaststätten „Schiffchen“ und „Mainlust“. Der Schiffchensaal war schon um 3 Uhr so besetzt, daß man sich nur mal gerade durchschlängeln konnte. Aber es gab hier und dort einen Schwatz und die Rostbratwürste nach Ascher Art schmeckten wie immer ausgezeichnet. Tanzlustige kamen auch auf ihre Rechnung, denn es spielte eine gute Tanzkapelle. Bis in die Abendstunden saßen wir beisammen und immer wieder mußten wir hören, wie gut es allen gefallen hat. Besonders hervorgehoben wurde, daß man die Gelegenheit, sich mit Bekannten und Verwandten zu unterhalten, ohne durch Reden und Begrüßungen gestört zu werden, besonders angenehm empfunden habe. War es auch nur ein Treffen in kleinstem Rahmen, so war es doch für viele ein Erlebnis, an das sie sich gerne erinnern werden. So mancher drückte uns zum Abschied die Hand und sagte: „Schäi wars!“ Mehr wollten wir gar nicht. W.J.

TAUNUS-ASCHER! Für den Autobus nach Selb sind noch einige Plätze frei. Der Fahrpreis, hin und zurück DM 22.— muß bis zum 4. 8. an Lm. Otto Fedra in Neuenhain/Ts., Aletenhainerw., eingezahlt werden. Zusteigemöglichkeiten Samstag, 11. 8. um 6 Uhr am Bahnhofsvorplatz in Höchst und um 6.30 Uhr Ffm Ostbahnhof (Hanauer Landstraße). Rückfahrt Dienstag, den 14. 8. — Die weiteren Zusammenkünfte sind immer am ersten Sonntag im Monat ab September im Stammlokal in Niederhofheim, oberer Saal.

ASCHER GMOI ANSBACH: Der Autobus nach Selb fährt pünktlich um 6 Uhr vom Schloßplatz ab.

ASCHER GMOI NÜRNBERG: Alle Selbstfahrer werden gebeten, am Gmoi-Sonntag, 5. August im Gmoilokal Gasthaus Casino, Solgerstr., zwecks Ausgabe der Platzkarten für den Autobus bestimmt zu erscheinen.

Der Autobus von München nach Selb

Landsleute, die am 11. und 12. August von München aus mit dem Omnibus zum Selber Treffen fahren, werden gebeten, zu einer kurzen Aussprache am Sonntag, den 22. Juli, 10 Uhr vormittags, nochmals in die Gaststätte Kunstgewerbehaus, Pacellistraße 7, zu kommen, gegebenenfalls die Teilnahme Landsmann Karl Brand, München 25, Fürstenrieder Straße 303 bindend unter Angabe der benötigten Plätze schriftlich zu melden. Fahrpreis DM 20.—. Abfahrt ab Gmoi-Lokal Kunstgewerbehaus, Pacellistraße 7, am Samstag, den 11. August 1956, 6 Uhr früh.

Wir gratulieren

87. Geburtstag: Herr Ernst Störher (Feldg.) am 30. 7. in Aichach/Schwarwald bei seiner Tochter Hilde Weighardt.

79. Geburtstag: Herr Julius Schnabel (Roglerstr. 33) am 9. 7. in Schwarzenbach/S., Röhrig 24, bei seinem Schwiegersohn Willy Ott.

76. Geburtstag: Herr Rektor i. R. Karl Nürnberger am 9. 7. in Nürnberg, Wiesen-thalstraße 8.

73. Geburtstag: Frau Camilla Braun am 26. Juli in Erasbach b. Neumarkt/Opf. Was das Schlaglerfest „Unsre Oma fährt Motorrad“ nur für einen lustigen Textdichter-Einfall hält, das ist bei ihr Wirklichkeit. Wie unser Bild



zeigt, beherrscht sie nach wie vor motorisiert die Straße und gedenkt so heuer auch in Selb aufzukreuzen. Sie war daheim auf allen Festen mit Schiffsschaukel und Schießbude anzutreffen, im Winter hatte sie mit ihrem Sohn Robert Weinert musizierendes Standquartier beim Schmie-Nickl in Nassengrub.

70. Geburtstag: Frau Kath. Jobst verw. Kleiss (Steinpöhl) am 25. 7. geistig frisch in Rehau, Löwitz 8. Seit der Vertreibung hatte sie schon mehrmals wieder ihren Wohnsitz wechseln müssen. Michelbach b. Schotten/Hessen, dann in den Kreis Bayreuth und schließlich nach Rehau. Hier lebt sie nun im Eigenheim ihres Sohnes Ernst und gedenkt ihren Lebensabend ruhig im Kreise ihrer Lieben zu verbringen. — Herr Karl Nowotny (Fotograf, Sachsenstr.) am 25. 7. in Bach 112 b. Regensburg. — Herr Ernst Wunderlich (Keplerstr. 2205) am 5. 7. in Schönbronn Kr. Rothenburg o. T. Seine Gattin Mathilde geb. Wolf feierte am 15. 5. ihren 67. Geburtstag.

65. Geburtstag: Frau Elsa Martin (Gastwirtin, Niederreuth) am 26. 7. in Freilassing, Banater Str. 2. Sie darf ihren Ehrentag im Kreise ihrer beiden Töchter und der Enkelkinder im gemeinsam erbauten Eigenheim, verbringen, an dessen Errichtung sie tatkräftig mithalf.

X 60. Geburtstag: Herr Rudolf Nicklerl, Seniorchef der Damenkleiderstoff-Fabrik Rudolf Nicklerl & Sohn in Odenheim, Kreis Bruchsal/Baden am 28. 7. in voller Arbeitskraft und Frische. — Sein Vater ein Egerländer Bauernsohn, betrieb in Asch eine Exporthandweberei. Nach Absolvierung der Ascher Textilschule trat Rudolf Nicklerl in den väterlichen Betrieb ein, den er auf mechanische Weberei umstellte. Als nach dem ersten Weltkrieg der Exportmarkt verlorenging und die sudetendeutsche Industrie sich auf das kleine Absatzgebiet der Tschechei beschränkt sah, gelang dem jungen Unternehmer trotz schwierigster Konkurrenzverhältnisse der Aufbau eines ge-

sicherten Inlandsabsatzes. Nach dem Tode des Vaters vereinigte er seine Firma mit dem altingesessenen Betriebe der Gebrüder Adler. Die Damenkleiderstoff-Fabrik Adler & Nicklerl, welche 400 bis 500 Leute beschäftigte und über eine Wollweberei von 280 Stühlen neber eigener Färberei u. Appretur verfügte, erzeugte wollene Damenmantel-Kostüm- und -kleiderstoffe. Sie gehörte in ihrer Sparte zu den angesehensten Firmen des Sudetenlandes. Trotz des ständigen Rückganges der Textilindustrie in den sudetendeutschen Gebieten konnte das Unternehmen beachtliche Fortschritte erzielen und seine Umsätze ständig steigern. Bei Kriegsausbruch war der Betrieb modernst ausgerüstet und in seinen sozialen Leistungen vorbildlich. Nach der Vertreibung begann Rud. Nicklerl den Neuaufbau der eingangs genannten Firma. Unter unsäglichen Schwierigkeiten wurden ausgebombte Maschinen erworben und wieder betriebsfähig gemacht, in gemieteten Räumen entstand eine kleine Weberei. Nach der Währungsreform konnte ein eigenes Gebäude bezogen werden, das in den folgenden Jahren ständig erweitert wurde. 1950 wurde eine eigene Färberei und Ausrüstung angegliedert. Schlüsselkräfte aus der alten Firma, Vertriebene und Einheimische arbeiteten unter Leitung des Jubilars zusammen und heute steht ein beachtlicher Betrieb, ausgerüstet mit allermodernsten Maschinen in eigenen, zweckentsprechenden Gebäuden. An sauberen, schönen Arbeitsplätzen arbeiten 150 Beschäftigte, die ein gutes Betriebsklima mit der Leitung verbindet. Es werden die bewährten wollenen Damenstoffe erzeugt, die im ganzen Bundesgebiet guten Absatz finden. So kann Herr Rudolf Nicklerl an seinem 60. Geburtstag befriedigt auf ein gelungenes Werk blicken, dem seine ganze Arbeit und Liebe gehört.

Silberhochzeit: Herr Adam Sandner und Frau Ella geb. Richter (Hochstr. 23) am 1. 8. in Gersfeld/Rhön, Fliegerstr. 7.

Hochzeit: Frä. Luise Janka (Feuerwehrhaus) und Herr Fritz Trauner, Strickmeister b. Fa. Bleyer/Stuttgart, am 21. 7. in Leutershausen b. Ansbach.

Promotion: Herr Karl Weibl, Sohn des Postinspektors Hans Weibl in Prien/Chiemsee (fr. Neuberg) wurde am 5. 7. an der Universität München zum Dr. der Medizin promoviert.

Es starben fern der Heimat

Herr Christian Härtel (Niklas, Gasthaus) 58jährig am 6. 7. an einer schweren Erkrankung im Krankenhaus zu Cannstatt. Am 11. 7. wurde er auf dem Cannstätter Friedhof zu Grabe getragen. Die Firma Pöllmann/Öhringen stellte einen Autobus, in dem 20 Mitglieder der Ascher Gmoi zur Beerdigung fuhren. Diese und die sudetendeutsche Landsmannschaft ehrten den Verstorbenen durch Niederlegung von Kränzen. — Frau Ilse Tins geb. Uebler 47jährig am 10. Juli in einer Münchner Klinik. Sie hatte sich am 3. Juli einer ärztlicherseits für notwendig erachteten Operation in voller Lebenskraft und Zuversicht unterzogen. Acht Tage später, die ausgefüllt waren von hartem, aber von ihr ohne Klage getragenen Leiden, erlag sie nach einer nochmaligen Operation den aufgetretenen Komplikationen. Wer die Herzengüte und die menschliche Größe dieser vorbildlichen Frau und Mutter kannte, wird die Lücke

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. - Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. - Monatspreis DM 0,90, zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, Aeußere Feldmochinger Straße 134. - Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching. - Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 112148. - Fernsprecher: München 369325. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

ermessen, die sie hinterließ. An ihrem von einer Fülle von Kränzen und Blumen umsäumten Grabe im friedlich-schönen Gottesacker zur Feldmoching stand eine tief erschütterte Trauergemeinde, darunter viele Freunde auch von weit her. Die Trauerrede des Pfarrers und die Nachrufe waren alle auf den gleichen Ton abgestimmt: Hier geht ein seltener Mensch zur Ruhe. Der Geistliche sprach von dem lebenswarmen Frohsinn und der stillen Ausgeglichenheit, mit denen die Verblichenen ihre oft so schweren Lebenspflichten meisterten. Er erinnerte dabei auch an die Zeit, in der Frau Tins von den Tschechen eingekerkert war; obwohl von der notvollen Sorge um ihre damals noch unmündigen fünf Kinder bedrückt, sei sie es gewesen, die ihre Zellengenossinnen durch Haltung und Zuspruch immer wieder aufrichtete. Ein Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, die durch Bundesgeschäftsführer Dr. Illing und weitere Bundesvorstandsmitglieder sowie durch führende Männer der SL-Heimatgliederung vertreten war, dankte der Verblichenen dafür, daß sie als eine der ersten nach der Austreibung und inmitten härtester Sorge um ihre Familie eine Vertriebenen-Kartei aufzubauen begann und damit ein Vorbild schuf. Er streute in ihr offenes Grab Heimaterde aus dem Sudetenland. Das Gleiche tat Lm. Otto Adler, der mit weiteren Freunden aus Tirschenreuth gekommen war, um der Toten die Abschiedsgrüße der SL-Ortsgruppe Tirschenreuth zu überbringen. Der Obmann der Ascher Heimatgruppe München, Lm. Georg Uhl, ließ seine aus tiefer Bewegung kommenden Abschiedsworte in dem Satze gipfeln: „Wir haben Dich alle geliebt“. Der in Bonn weilende Sprecher der SL, Dr. v. Lodgman, übermittelte telegrafisch sein Beileid im Namen der Landsmannschaft. — Herr Johann Rogler (Kloi-Rogler aus Nassen-grub) am 11. Juli an einem Herzschlag im 89. Lebensjahre bei seinem Sohne Ernst Rogler, Landwirt in Wildenau Nr. 4. Es war ihm nicht gegönnt, neben seiner 1946 verstorbenen Gattin in Nassen-grub beerdigt zu werden, wo sein Geschlecht ununterbrochen seit Luthers Zeiten auf dem gleichen Hofe ansässig war. Er wurde am 13. 7. im Friedhofe in Selb zur Ruhe gebettet. Seine Liebtheit erhielt daraus, daß ihm trotz des ausnahmsweise günstigen Heuwetters nicht nur die Heimatvertriebenen, sondern auch die gesamte einheimische Bevölkerung das letzte Geleit gaben.

Zum Selber Heimattreffen

liegen uns von folgenden Gemeindebetreuer-Mitteilungen vor, um deren Beachtung gebeten wird:

ROSSBACH: Gemeindebetreuer Zapf schreibt: Wenn auch die Organisation des Treffens für Roßbach, Friedersreuth u. Gottmannsgrün infolge der Notwendigkeit, in Rehaus zu tagen, Schwierigkeiten mit sich bringt, weil wir ja keine „Separatisten“ sind und uns ins Ganze einfügen wollen, so wird bei einigem guten Willen der Einklang des Treffens herzustellen sein. Die Festfolge wird daher für Roßbach folgendermaßen ablaufen:

11. August 14 Uhr: Kreistagsversammlung im Rathaussaal Selb. Die Gemeinderäte sind zur Teilnahme gebeten.

11. August 20 Uhr: Heimatabend in der Turnhalle Rehaus.

Sonntag: 9 Uhr Feierstunde am Gedenkkreuz in Rehaus.

9.30 Uhr Fahrt zur Feierstunde im Lichtspielhaus Selb.

10.30 Uhr Gottesdienst in Rehaus mit Pfarrer Eibich.

13.00 Uhr Wiedersehensfestzug in Selb, anschließend Rückfahrt nach Rehaus oder Teilnahme am Festbetrieb in den Selber Goldbergenanlagen.

13.15 Gemeinderatssitzung in der Rehauer Turnhalle. Zu ihr sind auch die Gemeindebetreuer und Gemeinderäte von Gottmannsgrün, Friedersreuth und Thonbrunn eingeladen.

TREFFPUNKT FÜR HASLAU und UMGEBUNG: Die Haslauer, Steingrüner, Rommersreuther, Hirschfelder und Lindauer haben als Standort während des Selber Treffens die Lokale des Katholischen Jugendheimes belegt.

SCHÖNBACH: Das Treffpunktlokal für Schönbach wird im Festführer veröffentlicht sein. In diesem Lokale findet am Sonntag um 17 Uhr eine Beratung des Gemeinderates Schönbach statt, zu der alle interessierten Gemeindeglieder eingeladen sind.

AUTOBUS VON HEILBRONN: Anmeldungen und Vorauszahlungen zu dem für den Kreis Heilbronn festgelegten Autobus nach Selb nimmt weiterhin Lm. Johann Wölfel, Heilbronn/N., Achtungstr. 28, entgegen.

Ascher Hilfskasse: Statt Blumen auf das Grab der Frau Ilse Tins vom Verlag „Sudetendeutsche Zeitung“ 10 DM, außerdem für die Sudetendeutsche Volksgruppenabgabe 10 DM; aus gleichem Anlasse Frau Dr. Hilde Lammel/Hof 10 DM, Ungenannt Augsburg 20 DM, Emil Tins/Wien 100 Schilling, Dipl.-Ing. A. K. Simon/München 5 DM. — In treuem Gedenken für ihren lieben Vater Heddy Adler-Kloetzer 10 DM.

Echten ungarischen GEBIRGS-BRIMSEN

(Schafkäse)

zur Herstellung von Original-Liptauer, in stets frischer, 1a Qualität, nur in Holzkübeln mit netto 5 kg Inhalt, liefert per Nachnahme, Verpackung, Spesen und Porto frei, zum

Preise von

DM 29.50 pro Kübel

Allein-Importeur für Westdeutschland

Thomas Niederreuther GmbH,

München 12

Landsberger Straße 139

SIMPLEX-WIRKER

in gut bezahlte Dauerstellung sofort gesucht, evtl. mit Wohnung.

Singlam-Textil GmbH., Obertshausen b. Offenb./M

Wir suchen laund

GANZNAHERINNEN

für Simplex- und Perlonhandschuhe für unseren Hauptbetrieb in Steinheim, sowie für unsere Filialen in Neresheim, Deiningen und Erkheim bei Memmingen. Bewerberinnen müssen Daumen steppen inkl. Boltondaunen, sowie Ganznaht und Kippnaht nähen können. Wenn derartige Näherinnen schon in festen Wohnverhältnissen verankert sind und eine Uebersiedlung nicht mehr möglich ist, dann geben wir die Maschinen auch außer Haus. Es wollen sich nur gute, eigensinnige Arbeiterinnen melden.

HERMANN WEISSBROD & SOHN,

Stoffhandschuhfabrik

(14a) Steinheim a. Altbuch

Bekante Handschuhfabrik sucht erfahrenen und perfekten Zuschnittler in Dauerbeschäftigung.

Eintritt kann sofort erfolgen. Wohnung wird besorgt. Zuschriften mit kurzem Lebenslauf und Lichtbild erbeten unter „1/14“ an den Verlag.

Stricker(innen) für Flach- und Links/Links-Maschinen werden sofort für dauernde Beschäftigung gesucht. Offerten unter „Tüchtig“ an den Ascher Rundbrief.

Für meine Tochter suche ich auf 1. Sept., ev. später in schweizer Arzthaushalt kinderliebe

HAUSTOCHTER

zur Betreuung der Kinder und Mithilfe in der Praxis neben einer sudetendeutschen Hausangestellten. Vorkenntnisse nicht unbedingt nötig, jedoch freundliches Wesen und ehrl. Charakter. Sehr guter Lohn und Familienanschluß. Offerten mit Bild u. Zeugnissen an Frau Ilse Brunner-Baumgärtel, Zürich-Affoltern, Furtalstr. 1.

Handschuhmacher sucht sich zu verändern, Frau u. Tochter sind Handschuhmacherinnen. Bedingung: Wohnungsmöglichkeit müßte vorhanden sein. Angebote unter „2/14“ an den Verlag.

JETZT IST DIE RICHTIGE ZEIT

für einen guten Feldstecher! Verlangen Sie sofort Gratisprospekte von Ihrem Heimatoptiker

Fachversand SEIDL, Kitzingen/Main



Wir liefern alle Marken gerne

bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab 4,-

Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 206W

NOTHEL+CO. Göttingen

OBERBETTEN von der

Fachfirma

200/130 cm

daunendichtes Inlett

Federfüllung DM 62.-

Halbdaunenfüllg. DM 75.-

Daunenfüllung DM 90.-



Kopfkissen 80/80 cm

DM 18.- bis DM 28.-

BETT FEDERN

pr elswer sind gebrauchsfertig und gut in allen Preislagen

Verlangen Sie offenes Angebot, bevor Sie anderweitig Ihren Bedarf decken

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

Oberbetten fertig gefüllt 26.-

rot od. blau Garantie-Inlett. Preisl. frei.

BETTEN-HAUS HOFFMANN, WÜRZBURG

Großversand seit über 20 Jahren

Ihre Vermählung geben bekannt

Dr. rer. nat. **WALDEMAR LORZ**

Diplomchemiker

Dr. med. **HILDEGARD LORZ**

geb. Glässel

Karlsruhe

Würzburg, Ottostraße 6/III

(fr. Asch, Zeppelinstr., Belder)

Ihre Vermählung geben bekannt

KURT RENNEN, Elekriker

JOLANDA RENNEN, geb. Sommer, Verkäuferin

Zwiesel

fr. Merkelsdorf Kr. Braunau fr. Asch Angerg.

Riesengebirge

Für die vielen Gratulationen, die mir anlässlich meines 90. Geburtstages zugegangen sind, danke ich auf diesem Wege nachträglich herzlichst.

Ernst Meinert

Pattendorf 123 Kr. Vilsbiburg

Meine geliebte tapfere Frau, unsere unersetzliche liebende Muttri

Frau **ILSE TINS, geb. Uebler**

ging in der Mittagsstunde des 10. Juli 1956 für immer von uns. Sie mußte, erst 47 Jahre alt, in der Vollkraft ihres arbeitstfrohen Lebens an den Folgen einer Operation sterben.

Was irdisch war an ihr, trugen wir am 13. Juli in Feldmoching zu Grabe. Ihre Liebe und ihr Vorbild bleiben uns.

München-Feldmoching, im Juli 1956

In tiefem Gram

Dr. Benno Tins

und die Kinder Trautl, Carl, Konrad, Ursula

und Heidi

zugleich im Namen aller Angehörigen

Müh' und Arbeit war ihr Leben, treu und fleißig ihre Hand, möge Gott ihr Ruhe geben, rasten hat sie nie gekannt.

Nach einem arbeitsreichen, nur dem Wohle ihrer Familie gewidmeten Leben verschied am 3. 7. 1956 meine unvergessliche Gattin, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

Frau **BERTA WUNDERLICH, geb. Geipel** nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 56 Jahren. Die Beerdigung fand unter sehr großer Anteilnahme der Bevölkerung am 5. 7. 1956 in Schwarzenfeld statt. Für die vielen Beweise innigster Teilnahme, Kranzspenden, sowie für die trostgebenden Worte des Herrn Pfarrer Gerber (Asch) am Grabe, sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank.

In stiller Trauer:

Rudolf Wunderlich, Gatte

im Namen der Kinder und aller Verwandten.

Schwarzenfeld/Opf., fr. Schönbach b. Asch.

DANKSAGUNG

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinschied meines lieben Vaters **Dr. FERDINAND C. KLOETZER-HOEFFLE** danke ich von ganzem Herzen.

Heddy Adler-Kloetzer